

Von menschenfressenden Indogermanen und von fleischfressenden Särgen: Alte und neue etymologische Fabeleien. Ein Beitrag zur Methodik der historischen semantik

Author(s): Johann Knobloch

Source: *Glotta*, 1982, 60. Bd., 1./2. H. (1982), pp. 2-7

Published by: Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40266563>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG) is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Glotta*

JSTOR

b) deux parties qui ne prennent de sens que par l'histoire:

- a) d'un côté des éléments résiduels des synchronies passés (parfois très abondants, très usuels, mais reconnaissables à leur stérilité; ainsi pour la morphologie, le verbe *sum*);
- β) d'un autre côté, des éléments qui sont les prodromes des systèmes synchroniques à venir (ainsi le verbe pronominal — non réflexif — en latin classique).

7. La théorie linguistique s'expose à la confusion (et à d'inutiles complications) si elle ne se fixe pas comme tâche *prealable*, de distinguer, dans la masse des données *contemporaines*, celles qui sont *synchroniquement pertinentes*. Étude synchronique ne peut signifier oubli de la présence intime de la diachronie (à interprétation rétrospective ou prospective) au sein de tout état de langue. Faute d'opérer ce tri, des doctrines, à prétention synchronique, sont, en fait, achroniques, donc erronées.

8. Les langues anciennes seules permettent l'approche définie ci-dessus. Elles offrent le terrain privilégié pour l'élaboration et le contrôle d'une théorie linguistique adéquate aux faits.

Von menschenfressenden Indogermanen und von fleischfressenden Särgen

Alte und neue etymologische Fabeleien. Ein Beitrag zur Methodik
der historischen Semantik

Von JOHANN KNOBLOCH, Bonn

Zu griech. *ξένος* 'Gast, Fremdling' kann man in E. Schwyzers¹⁾ unschätzbare Griech. Grammatik (I, 1939, S. 329) die Bemerkung lesen, daß „die Bezeichnung des Fremden als ‚Speise; zu Essender‘ auf uralten Kannibalismus weist“. Er findet nämlich die Verbindung mit lat. *hostia* 'Opfertier, Schlachtopfer' (und natürlich lat. *hostis* 'Fremdling, später Staatsfeind') „annehmbar“, wozu wieder

¹⁾ Eduard Schwyzer, Griechische Grammatik 1. Bd., München 1939, S. 329.

altind. *ghāsati* 'verzehrt' gehören muß. Damit scheint eine Wortfamilie abgegrenzt zu sein, deren verbaler Mittelpunkt die Indogermanen als Kannibalen ausweist: ein Triumph der indogermanischen Altertumskunde, jener Methode nämlich, die aus rekonstruierten semantischen Zusammenhängen Rückschlüsse auf (rekonstruierte) Sachzusammenhänge ziehen wollte. Die Methode läßt sich auch noch an der folgenden Schlußfolgerung aufzeigen. Die Indogermanen hatten kein gemeinsames Wort für den Wald — folglich siedelten sie in einer waldarmen Steppe. Die Indogermanen hatten kein gemeinsames Wort für den Kopf — folglich hatten sie keine Köpfe.

Nach dieser notwendigen Einleitung soll nun versucht werden, die Zusammenhänge so darzustellen, daß ein glaubhafteres Bild entsteht. Dort, wo die Wortforschung sich auf die Ergebnisse prä-historischer Sachforschung stützen kann, wo also die Bodenforschung für die materielle Kultur und ihre Entwicklung deutliche Anhaltspunkte geliefert hat (etwa für den primitiven Hausbau)²⁾, sind bereits tragfähige Resultate erzielt worden. Für die geistige Kultur liegen die Voraussetzungen nicht immer so günstig. Daher ist hier um so größere Vorsicht geboten, da eine auf dem ersten Anschein beruhende Hypothese sehr leicht, wie wohl aus obigen Beispielen deutlich wird, in die Irre führen könnte.

Griech. *ξέρφος* (**ghs-en-wo-*) hat seinen nächsten Verwandten in alban. *huaj* 'fremd, Fremder' (**ghs-ēn-*). Beiden Wortformen ist die Ableitung mit Nasalformans gemeinsam, das individualisierende Funktion hat: also 'Kostgänger' (vgl. awest. *spasan-* 'hinspähend': lat. *speciō* 'sehe'). Das Griechische hat gegenüber dem Albanischen mit dem gleichbedeutenden Formans *-wo-* den alten Nasalstamm ,verbaut': die Funktion wird aus aind. *tak-vá-ḥ* 'eilig' (zu *tákti* 'er läuft'; das zugehörige got. *þius* 'Knecht' kann man als wiener. 'Läufel' verdeutlichen), aind. *yah-vá-ḥ* 'eilig' (zu dt. *jagen*) ersichtlich. Seiner Bildungsweise nach ist das Wort also aktivisch ('Esser') und keinesfalls passivisch ('zu Essender') aufzufassen.

Wie verhält es sich nun mit den lateinischen Verwandten dieser griech.-albanischen Wortgleichung? Die Nominalbildungen zum im Altindischen bewahrten Verbum **ghes-e-ti* 'verzehrt' weisen, wie nicht anders zu erwarten, die *o*-Stufe der Wurzel auf: lat. *hostis*, *hostia*. Diese Bezeichnung des Fremdlings ist dem Latei-

²⁾ Johann Knobloch, Ergologische Etymologien zum Wortschatz des indogermanischen Hausbaus, in: Sprachwissenschaft 5 (1980) 172–200.

nischen mit dem Germanischen (dt. *Gast*) und dem Slawischen gemeinsam (russ. *gost'*), ebenso wie man allen Sprachen auch den Begriff des Gastgebers zuschreiben muß: lat. *hospes*, *-itis* (**ghosti-potis*), slaw. *gospod'* und german. **gast(i)-faþs*, das man aus dem belegten *bruþfaþs* 'Bräutigam' wohl erschließen darf. Diese Wörter weisen auf die vornehme Pflicht des Hausherrn hin, den Gast zu schützen: so haben sie eine Bezeichnung für jenen zurückgedrängt, die seine eigentliche Machtbefugnis als Hausherr wiedergibt und die im Griechischen (*δεσπότης*) sowie im Indoiranischen (skr. *pátir dán*, awest. *dəng pa'tið*) bewahrt ist.

Der Ort für die Bewirtung des Fremdlings hat gleichfalls seinen Namen. Ich möchte hierbei an die tscherkessischen Gesetze der Gastfreundschaft erinnern: für die Bewirtung der Fremdlinge hat die Dorfgemeinschaft — können wir sie bei den Indogermanen vielleicht in der Person des Sippenvaters und -herren (aind. *jás-patiḥ*, als Schützer der Gens) fassen? — ein eigenes Gästehaus errichtet, den *hakef*. Bei den Indogermanen entsprach dieser Einrichtung das in lat. *hospitium* (**ghosti-potiom*) und alban. *shtëpi* (**ghosti-p(ot)i-iom*) bewahrte Wort, vielleicht auch ein thrakisches, in einem Ortsnamen bewahrtes *gesti-styrum* (dessen Grundwort zu lat. *instaurō* 'richte ein' gehört).

Was nun die Bildung von lat. *hostis* und seinen Verwandten betrifft, so führt die Deutung als Abstraktum in die Irre. Es geht hierbei weder um das 'Gastmahl' noch um die (kannibalische) 'Speise'. Man muß bei den idg. *ti*-Bildungen, was bisher oft versäumt wurde, die seltenen Maskulina deutlich von den Feminina trennen. Bei diesen liegt die Vorstellung einer weiblichen Schutzgottheit des Geschehens zugrunde oder auch die eines schädigenden Dämons: gr. *κτίσις* 'Gründung' (auf einem Mosaik aus Zypern als Muse der Baukunst dargestellt), *φθίσις* 'Auszehrung' (als Krankheitsdämon). Unser lateinisches Studentenlied zeigt den Weg der Personifikation in der Strophenzeile 'Venit mors velociter, rapit nos atrociter'. Bei der morphologischen Verwandtschaft von (Verbal)abstrakta und Feminina konnte dieser Übergang immer mit Leichtigkeit stattfinden und wurde wohl oft nur in poetischem Sinne vollzogen.

Nichts berechtigt uns aber, wie es noch geschieht, die entsprechenden maskulinen Bildungen auf alte Abstrakta zurückzuführen: griech. *μάντις* ist der 'Seher', aind. *citti-h* der 'Verständige', aksl. *tat'* und air. *tāid* ist der 'Verheimlicher' (Dieb) — ohne daß 'Verheimlichung' dazwischengeschaltet werden muß —

und nicht anders ist aind. *vrká-ti-h* der 'Räuber' und *ara-ti-h* 'Diener' (zu armen. *arnem* 'mache') zu beurteilen. In diese Ableitungsreihe gehört nun lat. *hostis*: der Fremdling, dem man gastfrei ein Mahl bereitet. Dies Mahl — bezogen auf die immer hungrigen Götter — ist die *hostia*, für die man sich von den Göttern eine Gegenleistung versprach — die do-ut-des-Politik der Römer gegenüber ihren Göttern ist ja bekannt. So wird das Verbum *hostire* zu seiner Bedeutung 'vergeltet, ausgleichen' gelangt sein.

Das dt. Wort *Sarg* setzt als latein. Lehnwort ein Kurzwort *sarcus* aus dieser Sprache fort, das die steinernen Sarkophage reicher Römer bezeichnete, die man nach der Völkerwanderung oft anderen Zwecken zuführte, so daß das Wort gerade in den ehemals römischen Provinzen (wie einmal unser Bonner Kollege H. L. Cox³⁾ gezeigt hat) aus Pietätsgründen in seiner alten Bedeutung nicht verwendet werden konnte, die vielmehr im 16. Jahrhundert über das protestantische Schrifttum in die Schriftsprache gelangte. Diese anderen Zwecke sind in der bodenständigen Tradition des Rheinlandes Wasserbehälter (Regensarg), Jauchebehälter, Viehtrog und Pökelfaß.

Daß das griech. Ursprungswort *σαρκοφάγος* die fleischfressende Urne (*σορός*), den Leichenbehälter bezeichnet hat, ist nicht in Abrede zu stellen, wohl aber suchte P. Kretschmer⁴⁾ nach einer Erklärung für die erstaunliche, von Plinius (Nat. hist. 36, 27) mitgeteilte Tatsache, daß der *sarcophagus lapis*, der in Assos in der Troas gebrochen wurde, einen Leichnam in 40 Tagen bis auf die Zähne vernichtet hätte. Die den Toten beigegebenen Spiegel, Striegel, Kleider und Schuhe dagegen würden versteinert. In Lykien würden an ähnliche Steine sogar Verbrecher angekettet, deren Leiber der Erosion durch diese fleischgierigen Gehilfen des Henkers ausgesetzt würden. Aber Plinius weiß auch von heilsamer Wirkung des gefährlichen Steines aus Assos zu berichten. Von Geschmack sei er salzig und diene dazu, die Schmerzen des Zipperleins (der Podagra) zu lindern, wenn man die Füße in ein daraus hergestelltes Gefäß hineinhalte. Den Arbeitern in den Steinbrüchen würden alle Beinleiden geheilt. Zyprischem Wachs beigemischt, könnte er Brustleiden der Frauen ebenso heilen, wie er, mit Pech oder Harz vermischt, Kröpfe und Geschwülste zum Verschwinden bringe. In Salbenform könne auch Schwindsucht gelindert werden.

³⁾ H. L. Cox, Der Sarg. Bezeichnung und Sache. 4. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde. Bonn 1964, S. 103f.

⁴⁾ Paul Kretschmer, in: Glotta 22 (1934) 265.

Gegenüber diesen aufgezählten Wirkungen verwundert die Zerstörungskraft des Steines, die man angeblich dadurch noch verstärkte, daß man die Sarkophage mit Platten aus gebranntem Kalk auslegte. Doch hierzu wendet P. Kretschmer ein: „Kalk bringt dies nicht zustande, sondern der schieferartige spaltbare Stein (‘*lapis fissili vena*’) wies kleine Löcher auf, durch die die Aasfliegen hindurchschlüpfen und die Leiche in kürzester Zeit aufzehren konnten.“ Fragt sich nur, warum sich diese Fliegen auch daran machten, die Knochen zu zerstören, während sie die Kleidung und das Schuhwerk, das man ja versteinert wiederfand, verschmähten. Nicht nur bei den Darlegungen Kretschmers, sondern schon gegenüber dem Gewährsmann Plinius ist Vorsicht geboten!

Wir haben nämlich hier wieder einmal den Fall einer etymologischen Fabel zu registrieren, wie sie zu allen Zeiten üblich war und auch heute noch zahlreichen Worterklärungen, zumal denen der Kategorie ‚Es war einmal ein Mann . . .‘ (der hieß Vertikow und war Tischler in Berlin und stellte das erste Vertikow her) zugrunde liegt.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein Tierkadaver, den man in eine Grube mit frisch gelöschtem Kalk wirft, von der Brühe Ätzkalk bis auf die Zähne, deren Schmelz sie unangreifbar macht, aufgelöst wird. Danach heißt nun ein bei Assos gefundener Kalkstein, der sich durch seine schöne Maserung dazu eignet, als Material für Prunksarkophage verwendet zu werden. Diese hießen dann nach dem Material, aus dem sie angefertigt wurden. Man wird sich hüten, jenen Interpreten der Pliniusstelle zu folgen, die behaupten, daß die Totenkisten aus gebrannten Marmorplatten bestanden hätten: wie hätte denn in einer Gruft die Flüssigkeit des sich zersetzenden Körpers ausgereicht, den gebrannten Kalk zu löschen? Ein Sarkophag im Freien hätte aber zunächst durch den Regen zerstört werden müssen. Auch die in die Särge gelegten Platten aus gebranntem Kalk sind ein verzweifelter Versuch, Aussagen zu rechtfertigen, die dem etymologischen Mißverständnis zu verdanken sind. In Sarkophagen sind keine Platten gebrannten Kalkes, wohl aber hölzerne Sargkistenreste gefunden worden⁵⁾.

Im übrigen handelt es sich bei unserem Wort nicht um eine Bezeichnung aus der klassischen Gräzität, worauf D. C. Kurtz u. J. Boardman⁶⁾ hinweisen, die indessen noch der verbreiteten Mei-

⁵⁾ Donna C. Kurtz, John Boardman, *Greek burial customs*. London 1971, S. 269.

⁶⁾ A. a. O., S. 272.

nung der carnivorous qualities huldigen, die in nachklassischer Zeit geschätzt gewesen seien. Nach W. Meyer-Lübke⁷⁾ kannte weder Italien noch Spanien noch Südfrankreich das Wort *sarcophagus*, das er auf die Grazität Nordostgalliens zurückführt. Hierhin ist das Wort aber zweifelsohne unmittelbar aus dem Orient gelangt. So kannte es Plinius, was für die vorgebrachte Deutung wohl entscheidend ist, nur vom Hörensagen.

Unsere etymologischen Wörterbücher werden aber noch lange fortfahren, die Särge als Fleischfresser zu deuten, im Sinne eines (den klassischen Völkern angedichteten) Verhaltens gegenüber den Leichen, das nach Ch. R. Gillett⁸⁾ der Pietät der alten Ägypter diametrally opposed gewesen sei.

Ich hoffe, mit diesen Darlegungen unsere großen Völker des Altertums von dem Makel dieses Vorwurfs befreit zu haben.

Litai und Ehre: Zu Ilias 9,513f.

Von ØIVIND ANDERSEN, Trondheim/Norwegen

ἀλλ', Ἀχιλεῦ, πόρε καὶ σὺ Διὸς κούρησιν ἔπεσθαι
τιμὴν, ἣ τ' ἄλλων περ ἐπιγνάμπτει νόον ἐσθλῶν.

Das übliche Verständnis der Worte *πόρε καὶ σὺ Διὸς κούρησιν ἔπεσθαι τιμὴν* kommt z. B. in der Iliasübersetzung Schadewaldts zum Ausdruck: „Aber, Achilleus! gib auch du, daß den Töchtern des Zeus / Ehre folge, die auch den Sinn von anderen Edlen umstimmt.“¹⁾ Auch Leaf schließt sich dieser Auffassung an. Sein Kommentar z. St. zeigt indessen, daß auch eine andere Interpretation erwogen worden ist, und läßt darüber hinaus einige Schwierigkeiten bei dem üblichen Verständnis der Stelle deutlich werden: „513 Lit. *provide thou that honour may attend upon the prayers* (of Agamemnon). The respect due to the divine quality

⁷⁾ Wilhelm Meyer-Lübke, in: Wörter und Sachen 8 (1923) 9.

⁸⁾ Charles R. Gillett, in: Johnson's Universal Encyclopedia, hg. v. Charles Kendall Adams, Bd. 7, New York 1895, S. 314.

¹⁾ Ähnlich z. B. in den Übersetzungen von Voss, Murray, Mazon, Lattimore. Vgl. die Kommentare von Faesi, Ameis-Hentze und Van Leeuwen; auch Liddell-Scott-Jones s. v. **πορω* u. Ebelings *Lexicon Homericum* s. v. *πορ-*.